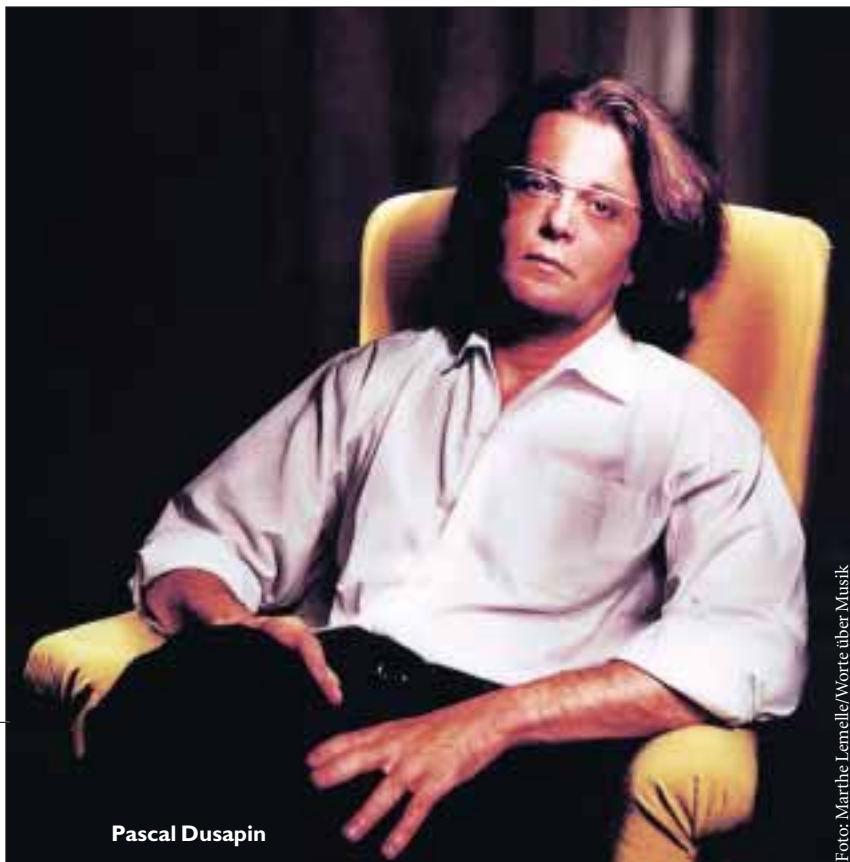


Komponisten

Der gallische Faust



Pascal Dusapin

Foto: Marthe Lemelle/Worte über Musik

Dank der vorzüglichen Arbeit einheimischer Labels und ihrer Vertriebspartner sind **französische Komponisten der Gegenwart** auf dem deutschen Schallplattenmarkt hervorragend repräsentiert. Ein Blick auf die Szene des Nachbarlandes lohnt umso mehr, da jetzt in Berlin die neue Oper von **Pascal Dusapin** uraufgeführt wird. Von Jörg Hillebrand.

In einem zweiten Schritt vollzogen die Komponisten den Übergang von der Klangfarbe zum Rhythmus: Aus Obertonspektren leitete man periodische Strukturen der Tondauern ab. Der dritte Schritt führte von dort aus weiter zur Formgebung einzelner Abschnitte, schließlich des gesamten Werks. Exemplarisch vollzog Gérard Grisey, der 1998 im Alter von nur 52 Jahren starb, diese Schritte in seinem sechsteiligen sinfonischen Zyklus „Les espaces acoustiques“ (1974-85), dessen Stellung als Klassiker der Moderne vielleicht am stärksten dadurch untermauert wird, dass er bereits zum zweiten Mal auf Schallplatte eingespielt wurde und zwar durch ein deutsches Orchester bei einem österreichischen Label (Besprechung siehe FF 8/2005).

Ansonsten sind es natürlich ganz überwiegend französische Interpreten und Firmen, die sich für ihre Landsleute ins Zeug legen. So hat die Dirigentin Dominique My für Accord und Aeon Werke von Tristan Murail und Hugues Dufourt aufgenommen. Während der 1947 geborene Murail sich in Stücken für Horn und Ensemble oder Ondes Martenot und Orchester mit der traditionellen Konzertform auseinander setzt (FF 11/2002),

nähert der vier Jahre ältere Dufourt sich in seinem umfangreichen Viersätzer „Les hivers“ Winter-Darstellungen der Maler Poussin, Rembrandt, Bruegel und Guardi (FF 9/2003).

Ihre relativ strengen Kompositionsprinzipien haben die spektrale Musik ebenso wie die serielle mit der Zeit in eine gewisse Eintönigkeit manövriert. Und so nimmt es nicht wunder, dass die zweite Generation der Spektralistensie durch neue Anregungen zu bereichern suchten. So hat der 1949 geborene Michaël Lévinas mit „Froissements d'ailes“ die Vogelwelt imitiert, während in „Flash-Back“ des sechs Jahre jüngeren Philippe Hurel unter der Orchestermasse ein groovender Jazz-Bass arbeitet. Auf jeweils eigene Weise von ihrem Lehrer Grisey entfernt haben sich auch Jean-Luc Hervé (Jahrgang 1960), Brice Pauset (1965) und Régis Campo (1968). Hervé, von dem gerade eine Platte mit verschiedenen Kammermusiken erschienen ist, erhielt entscheidende Prägung durch einen längeren Japan-Aufenthalt. Pauset, der jüngst für Mannheim gemeinsam mit Isabel Mundry ein Musiktheater schuf, interessiert sich ebenso wie diese für mittelalterliche Kompositionstechniken, schreibt „Canons“ und „Préludes“ im Gefolge des

Was für die deutsche Musik nach dem Zweiten Weltkrieg der Serial-, war für die französische der Spektralismus. Das gilt nicht so sehr für den Dogmatismus der Avantgarde, der in Deutschland sicherlich stärker ausgeprägt war, sehr wohl aber für ihre Zugkraft, ihre Vorbildwirkung auf nachfolgende Komponistengenerationen. Die Ersten, die diesen Weg beschritten, waren Ende der siebziger Jahre Gérard Grisey, Tristan Murail, und Hugues Dufourt, der auch den Ausdruck „musique spectrale“ prägte.

Hinter dem Begriff steht zunächst einmal ein ganzes Stück physikalisch-akustischer Forschung: Die Entwicklung der Informatik zu jener Zeit hatte

die Voraussetzungen für eine gründliche Spektralanalyse des Einzeltons geliefert. Man konnte jetzt anhand der Obertonreihen genau feststellen, was den spezifischen Klang eines Instruments ausmachte. Die Komponisten verteilten nun die Töne eines solchen Spektrums auf unterschiedliche Instrumente, die sich, wenn sie in reiner Stimmung intoniert werden, zu einer neuen, ganz eigenen Klangfarbe mischen. Dabei handelt es sich um harmonische Spektren, wenn alle Töne derselben Obertonreihe angehören, oder um unharmonische Spektren, wenn fremde Töne hinzugefügt werden. Gerade diese fremden Töne treten besonders deutlich, geradezu überfallartig aus der äußerst homogenen Färbung hervor.

deutschen und französischen Barock (FF 2/2003). Campo schließlich betont das musikanische und auch schon einmal das humoristische Element. Sein Klavierkonzert, das Jay Gottlieb neu eingespielt hat, erinnert an Ligeti, an Steve Reich, aber auch, was die Instrumentalbehandlung betrifft, an Ravel.

Der interessanteste Vertreter unter den im weiteren Sinne der Spektralmusik zuzuordnenden Komponisten ist derzeit wohl Marc-André Dalbavie. 1961 in Neuilly-sur-Seine geboren, kam er gleich zu Beginn seines Studiums in Paris mit seinen Vertretern in Berührung, erweiterte ihre Methode aber bald um die Faktoren Polyphonie und Elektronik. Standen die Achtziger bei ihm noch ganz im Zeichen der Klangfarbe, wovon etwa sein erstes großes Werk „Diadèmes“ (1986) zeugt, so wandte er sich in den Neunzigern dem Raum zu, verteilte in „Seuils“ (1994) die elektronischen Gerätschaften und ab dem Violinkonzert von 1996 auch regelmäßig die Musiker in ebendiesem. Eine vierjährige Residenz beim Orchestre de Paris hat Dalbavie Anfang des neuen Jahrtausends mit dem traditionellen Sinfonieorchester versöhnt, was sich unter anderem in „Color“ (2001) und „Ciaccona“ (2002) manifestiert. Letztes Jahr hat er ein Flötenkonzert für Emmanuel Pahud und die Berliner Philharmoniker sowie eine Tondichtung fürs Concertgebouw-Orkester geschrieben. Dieses Jahr nehmen Leif Ove Andsnes und Franz Welser-Möst für EMI sein Klavierkonzert auf.

Natürlich gibt es in Frankreich auch ein Komponieren jenseits des Spektralismus. Und man muss, um ihm zu entgegen, auch nicht gänzlich in die Musikethnologie flüchten, wie Jean-Louis Florentz das getan hat, was der jüngst erschiene-

ne Mitschnitt eines Gedenkkonzerts anlässlich seines frühen Todes 2004 bestätigt. Es geht auch anders, das demonstriert der 1952 geborene Philippe Manoury, dessen Musiksprache vor allem durch seine langjährige Arbeit am IRCAM geformt wurde, der aber auch recht kantable Opern wie „60ème parallèle“ (FF 2/2001)

Dusapin ist Frankreichs wichtigste Stimme neben Boulez und Dutilleux

und eine Klaviersonate in der formalen Nachfolge Liszts wie Bergs (FF 3/2005) vorgelegt hat. Bezeichnenderweise lehrt Manoury nicht in Paris, sondern im entfernten Lyon, und sein dortiger Schüler Jean-Louis Agobet (Jahrgang 1968) wird jetzt schon vom Label Timpani mit einem großen Orchester-Portrait gewürdigt, das seine Unabhängigkeit eindrucksvoll unter Beweis stellt.

Der große Unabhängige aber ist Pascal Dusapin. Als „Frankreichs wichtigste kompositorische Stimme“ neben den „Altmeistern“ Boulez und Dutilleux hat unserer Kritiker Tilman Urbach ihn einmal bezeichnet (FF 9/2003), und dieses Urteil wird von seinen CD-Neuerscheinungen ebenso bestätigt wie zuletzt in Berlin von der deutschen Erstaufführung seines fünften Streichquartetts durch das Arditti Quartet. Ebenso wie mit dem Posaunenkonzert „Watt“ bezieht Dusapin sich auch mit diesem einsätzigen Werk auf Samuel Beckett, genauer auf „Mercier et Camier“, aus dem er an verschiedenen Stellen der Partitur Passagen zitiert. Diese Zitate richten sich jedoch lediglich an die Ausführenden, nicht an den Zuhörer. Was also erfährt dieser ohne Beckett von der Musik allein? Der erste Abschnitt wird bestimmt von einer

groß angelegten hohen Kantilene der ersten Geige über rhythmisch differenzierter polyphoner Begleitung. Der zweite Abschnitt ist von einer eher flächigen Anlage mit Trillerfiguren und virtuoson Läufen, wobei Dissonanzen oft durch weite Lage gemildert werden. Was zunächst wie eine Reprise anmutet, entwickelt sich in der

ich, dass das Streichquartett eine archetypische Gattung ist. Sie ist bis heute grundlegend geblieben, und doch hat sie sich vollkommen regeneriert.“ Wie sich diese Einsicht im Laufe von Dusapins Quartettschaffen manifestiert hat, wird man demnächst anhand einer Gesamteinspielung bei Naïve nachvollziehen können.

Folge zu einer mechanischen Sechzehntelbewegung im schattenhaften Pianissimo. Am Ende befreien sich die Stimmen eine nach der anderen aus dem Korsett, finden sich in einem kurzen Unisono und verklingen.

„Als ich im Alter von 27 Jahren mein erstes Streichquartett schrieb“, berichtet Dusapin am Morgen nach dem Konzert, „war ich sehr naiv, unberührt, unschuldig in Bezug auf die Tradition. Ich begeisterte mich für Haydn und Beethoven, aber ich stellte keinen Zusammenhang her zwischen ihnen und mir. Mittlerweile weiß

Zur Biographie: Als eine „Geschichte der Misserfolge“ bezeichnet Dusapin sie selbst, und damit meint er wohl vor allem seine Jugend: 1955 in Nancy geboren, lernte er als Kind zunächst Klavier und mit elf Jahren auch Orgel. „Ich war verrückt nach Musik“, erinnert er sich, „aber ich hatte keine außergewöhnlichen instrumentalischen Fähigkeiten. Ich war ein Amateur. Nur zur Musiktheorie hatte ich eine gute Beziehung. Bevor ich aber endlich herausfand, dass ich komponieren kann, verbrachte ich einige Jahre in großer Trauer.“

Pascal Dusapin Termine

21.1./24.1./28.1./4.2./12.2. Berlin, Staatsoper: „Faustus, the Last Night“; Georg Nigl, Hanno Müller-Brachmann, Robert Wörle, Jaco Huijpen, Caroline Stein; Dirigent: Michael Boder; Inszenierung: Peter Mussbach

CD-Hinweise

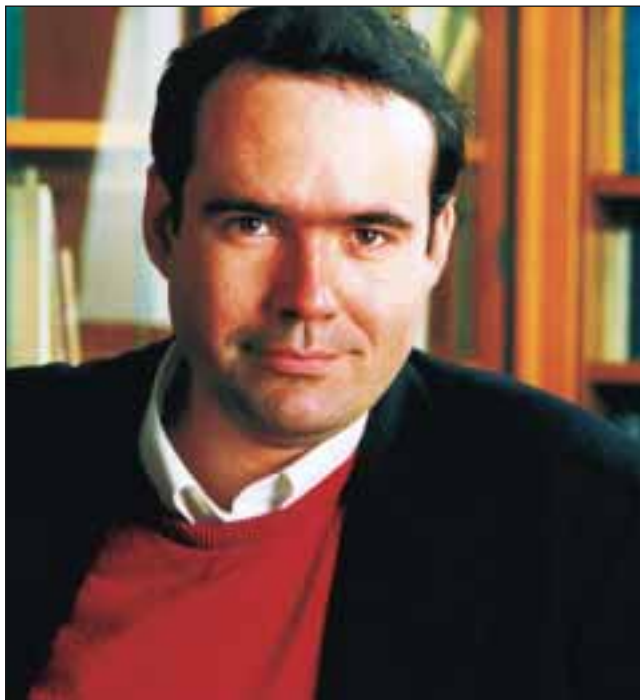
- A quia, Etudes; Pace, Orchestre de Paris, Eschenbach
 - Comoedia, Fist, Aria, Hop, Aks, Coda, Attacca; Kubler, Angster, Ars Nova, Nahon
 - Extenso, Apex, La melancholia; Christie, Eloir, Greacen, Orchestre National de Lyon, Robertson, Krivine
 - Perelà; Graham-Hall, Philippe, Perraud, Mahe, Gubisch, Röhlig, Wilde, Orchestre National de Montpellier, Altinoglu
 - Requiem(s); Accentus, Ars Nova, Equibey
 - Watt, Galim, Celo; Wieder-Atherton, Trudel, Hurel, Orchestre National de Montpellier, Rophé
- Alle bei Naïve/HM

Internet

www.salabert.fr

Komponisten

Foto: Billaudot



Marc-André Dalbavie

Erst als ich Edgar Varèse entdeckte, hat sich in 25 Minuten mein Leben verändert.“

Mit 18 schrieb Dusapin sein erstes Werk. Dennoch studierte er zunächst nicht Musik, sondern verschiedene Disziplinen an der Sorbonne, und hier machte er die zweite entscheidende Begegnung seines Lebens, denn Professor für

Ästhetik war dort zur jener Zeit Iannis Xenakis. Vier Jahre lang besuchte Dusapin jede Woche sein Seminar, und er lernte bei ihm, was er vielleicht immer schon geahnt hatte: „Musik kommt nicht immer von Musik.“

Kompositionsunterricht hat Dusapin von Xenakis nie erhalten. Dazu ging er ein Jahr

Marc-André Dalbavie CD-Hinweise

- Seuil, Diadèmes; Ensemble Intercontemporain, Boulez; Accord/Universal
- Color, Ciaccona, Violinkonzert; Chijiwa, Orchestre de Paris, Eschenbach; Naïve/HM

Internet

www.billaudot.com

lang zu Olivier Messiaen. „Aber ich habe nichts bei ihm gelernt“, meint er rückblickend. „Ich mochte Messiaen sehr, aber mich störte, dass er die Musik als etwas Exklusives betrachtete. Ich musste immer eine gewisse Distanz zur Musik wahren, weil meine Leidenschaft für sie zu groß ist. Wenn man zu sehr liebt, droht man die Kontrolle zu verlieren.“

Zum Klavier, seinem „größten Misserfolg“, ist Dusapin lange Zeit ebenfalls auf Distanz gegangen: „Ich wusste nicht, wie ich an das Instrument herangehen sollte. Wenn man für Klavier komponiert, muss man mit reduziertem Material auskommen. Ich musste zum Beispiel auf Vierteltöne und noch kleinere Intervalle verzichten, die lange Grundbestandteil meiner Musiksprache waren.“ Als Dusapin sich aber 1997 nach zwanzig Jahren Abstinenz endlich wieder ans Klavier heranwagte, stemmte er gleich einen Zyklus von sieben Etüden und kurz darauf das Konzert „A quia“ (FF 8/2004).

Siebenteilig soll auch die Reihe der „Soli“ für Orchester einmal werden. Am Anfang stand 1992 das Bestreben, „die Idee des Solistischen mit der orchestralen Vielfalt zu vereinigen, das Orchester als eigenes Instrument zu begreifen“. Überdies sind die Werke untereinander durch eine Art organisches Prinzip verbunden, wie Dusapin erläutert: „Jedes Solo stellt dieselbe Frage, aber zwischen den einzelnen Stücken steht immer ein Zeitraum

meines eigenen Lebens. So ändern sich die Antworten, und am Ende wird so etwas wie eine klingende Autobiographie dabei herauskommen.“ Das fünfte „Solo“, „Exeo“ betitelt, hat Udo Zimmermann 2003 im Rahmen der „Musica viva“ dirigiert. Zurzeit arbeitet Dusapin an der Nummer sechs, diesmal auch er für die Berliner Philharmoniker.

Ebenfalls für Berlin, genauer für die Staatsoper, hat Dusapin seine neueste Oper komponiert. Die insgesamt fünfte ist es, nach „Roméo et Juliette“, „Medeamaterial“, „To be sung“ und „Perelà, uomo di fumo“. Letztgenannte, die bereits auf CD vorliegt (FF 10/2005), beruht auf einem Roman des italienischen Futuristen Aldo Palazzeschi und wurde 2003 in der riesigen Opéra Bastille uraufgeführt, was Dusapin zu einer ganz anderen Schreibweise als gewohnt veranlasste: „Für 3.000 Besucher, die zum Teil mit Bussen herangekarrt werden, muss man anders komponieren als für 150 Freunde, die sich im IRCAM treffen. Um mit einem so großen Publikum in Kommunikation zu treten, habe ich ganz auf die lyrische Karte gesetzt und eine richtig sentimentale Musik geschaffen.“

Wie die neue Oper klingt, verrät er noch nicht. Bekannt ist hingegen schon die Handlung: „Faustus, the Last Night“ heißt das Stück, und es hat, so versichert Dusapin, bis auf einen kleinen Vierzeiler nichts mit Goethe zu tun: „Bei Goethe

Weitere CD-Hinweise

Agobet, Génération, Phonal, Feuermann, Ritratto concertante; Michel Portal, Paul Meyer, Alain Billard (Klarinette), Xavier Phillips (Cello), Alexandre Paley (Klavier), Orchestre Philharmonique de Strasbourg, François-Xavier Roth; Timpani/Note1 CD 1094

Campo, Pop-Art, Music to Hear, Klavierkonzert; Jay Gottlieb (Klavier), Ensemble des Lauréats du Conservatoire, Musicatreize, Orchestre Philharmonique de Radio France, Kanako Abe, Roland Haraybédian, Pascal Rophé; Aeon/HM CD 0529
Florentz, Debout sur le soleil, Asmarâ, Qsar Ghilâne; Olivier Latry (Orgel), Maîtrise de Notre-Dame de Paris, Ensemble Orchestral de Paris, Nicole Corti, John Nelson; Accord/Universal CD 476 7495
Hervé, Intérieur rouge, Rêve de vol I-III, En découverte, Deux, Des oiseaux; Ensemble Sillages; L'Empreinte Digitale/Note1 CD 13219



stört mich der Gedanke der Erlösung. Ich wollte keine Erlösung. Ich wollte einen sehr modernen Faust schaffen, einen sehr gefährlichen, eine Metapher des totalen Diktators, einen Verrückten, besessen von der Macht.“ Also griff Dusapin zurück auf das Drama von Christopher Marlowe und reichte es an durch Gedanken aus der Bibel, von Augustinus, Dante, Hölderlin, Flaubert, Melville und anderen. Dusapin selbst hat das Libretto verfasst und zwar parallel zum Fortschreiten der Partitur. So kamen, zusätzlich zu Faust und Mephistopheles, neue Personen ins Spiel, „erfunden von der musikalischen Situation“: ein von Shakespeare entliehener Sly, ein beckettischer Togod und ein Engel, der einem Werk von William Blake entsprungen sein könnte.

Ein internationaler, gesamt-europäischer „Faust“ also, in Töne gesetzt von einem französischen Komponisten. Betrachtet Dusapin sich denn überhaupt als typisch französischen Komponisten? „Pas du tout“, kommt die Antwort wie aus der Pistole geschossen. „Schließlich bin ich in Lothrin-

für mich als Charpentier. Die ganze deutsche Sinfonik vom Ende des 19. Jahrhunderts ist grundlegend für mein Schaffen, während die französischen Komponisten der gleichen Epoche, abgesehen von Debussy und Ravel, für mich Exoten sind.“

Beide untersuchten Komponisten fühlen sich demnach stark der deutschen Musik verbunden. Doch bei beiden hört diese Verbundenheit schlagartig auf, wenn es um die Avantgarde nach dem Zweiten Weltkrieg geht. Pascal Dusapin geht vor allem der Traditionsbezug ab, der einen Großteil seiner deutschen Kollegen auszeichnet: „Sie definieren sich durch ihre Beziehung zur Musikgeschichte und betrachten sich dadurch als legitimiert. Ich hingegen musste zur Musik emporsteigen.“ Marc-André Dalbavie stößt sich eher „an der Haltung vieler deutscher Komponisten zum Vergnügen, zum Hedonismus, an ihrer Kompromisslosigkeit“ sowie an ihrer Neigung „zur Politisierung der Kunst, zum Protest, zur Revolte“, die „die Freiheit des künstlerischen Gefühls“ beeinträchtigt.

Keiner betrachtet sich als typischen Franzosen

gen geboren, und meine Eltern kommen aus dem Elsass. Ich war immer mehr nach Deutschland orientiert.“ Marc-André Dalbavie antwortet auf die gleiche Frage mit einem schon schwächeren „pas vraiment“, doch auch er beruft sich primär auf andere Nationalkulturen: „Ein großer Teil der französischen Musik hat mich überhaupt nicht beeinflusst. Chabrier oder Gounod bedeuten mir viel weniger als Bartók oder Mussorgsky. Richard Strauss ist viel wichtiger

Da ist Pascal Dusapin nun wieder anderer Meinung, und darin liegt vielleicht der wesentliche Unterschied zwischen seiner durch Xenakis geprägten freiheitlichen Ausrichtung und den Spektralistern im weiteren Sinne. „Man kann sein Schaffen nicht mehr der Produktion von perfekten Objekten widmen“, ist Dusapin überzeugt. „Das rein musikalische Problem, die Frage nach reiner Schönheit ist egozentrisch und mit der brutalen Welt von heute nicht vereinbar.“ ■

Ein heller Stern am Geigenhimmel

Baiba Skride

live auf CD



Die lettische Geigerin **Baiba Skride**, die inzwischen die Herzen der Konzertbesucher weltweit durch ihren natürlichen Charme und ihr brillantes Spiel erobert, präsentiert ihre neue CD.

Zusammen mit den **Münchner Philharmonikern** unter der Leitung von **Mikko Frank** spielt sie in einer mitreißenden Live-Aufnahme das eindrucksvolle **Violinkonzert Nr. 1 von Dimitri Schostakowitsch**.

82876731462



Wunderschön und selten eingespielt ist das Violinkonzert „**Wanderung einer Seele**“ von **Leoš Janáček**, aufgenommen mit dem **Rundfunk-Sinfonie-Orchester Berlin** unter **Marek Janowski**, ein zweiter Höhepunkt dieser Einspielung*. „Lyrische Verinnerlichung und ein ungemein beredtes Gespür für die musikalisch weit reichenden Aussagen.“ (Süddeutsche Zeitung)

Auch erhältlich

Bach, Bartók und Ysaÿe (SK92939)

W. A. Mozart & Haydn – Violin Concertos (SK92938)

ECHO Klassik 2005:

Nachwuchskünstlerin des Jahres

**RUNDUNK
SINFONIEORCHESTER
BERLIN**
ein Ensemble der

* In Kooperation mit

Deutschlandradio Kultur

ROC berlin

SONY & BMG
MUSIC ENTERTAINMENT

SONY
CLASSICAL

Wenn Sie weiterhin über neue CDs von Baiba Skride informiert werden möchten, abonnieren Sie bitte unseren Newsletter unter www.sonyclassical.de